

Zeitschrift:	Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber:	Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band:	11 (1916)
Heft:	8
 Artikel:	Die Hungerlöhne in der Textilindustrie
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-351132

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Interesse der Ausbeuterklasse selbst. Denn, wenn die Masse der Frauen, die Arbeiterinnen unfähig werden, Kinder zu gebären, oder wenn sie die Kinder nicht mehr aufzuziehen imstande sind, dann hätte sie ja weniger Ausbeutungsobjekte, folglich weniger Profit. Da kam man mit einem Pfälzerchen, das man Mutterschutz nannte, und meint Wunder was getan zu haben, wenn man der Schwangeren erlaubt, ein paar Wochen vor der Niederkunft die Arbeit niederzulegen und sie während dem Wochenbett als Kranken behandelt. Während dem Krieg wurden in den kriegsführenden Staaten die wenigen Schutzbestimmungen aufgehoben, das heißt man hat den Industriellen überall erlaubt, diese außer Kraft treten zu lassen, um das weibliche Geschlecht ganz über seine Kraft hinaus ausbeuten zu können. Und hier liegt der wundeste Punkt. Nicht darin, daß die Frau in Arbeitsgebiete gedrängt wurde, die bisher ausschließlich als Tätigkeitsgebiet des Mannes galten, liegt für die Frau der Angriffspunkt allein. Poeten und Soldschreiber mögen von „Mutterglück“ und „Mutterfreuden“ schwärmen, die Proletarierin vergießt Blut, opfert ihre Gesundheit, ihre Ruhe und ihre Kraft für Kinder, die nicht ihr gehören, sondern sobald sie der elterlichen Pflege und Aufsicht entbehren können, auf den Arbeitsmarkt als Ware verschachert oder als Kanonenfutter aufs Schlachtfeld befördert werden, und gleichwohl wird diese Funktion des Weibes als minderwertig behandelt. Hier muß die Frauen Kampf aufnehmen. Das zeigt der Krieg ja sehr deutlich: Staat und Kapitalismus haben ein enormes Interesse daran, daß sie ihre Funktion als Geschlechtswesen erfüllt, also soll der Gesellschaft der weitgehendste Mutterschutz abgezwungen werden. Nicht, daß man ihr immer wieder vorleierte, wie stolz sie sein darf, dem Manne so und so viele Kinder zu „schicken“, denn dieses Geschenk gehört auch nicht dem Zeugenden. Sie beide als Ausgebeutete haben nur die Lasten der Erziehung zu tragen und die Früchte erntet dann das Kapital. Hier gibt es keinen Unterschied des Geschlechts. Der klassenbewußte Arbeiter erkennt das und ruft deshalb nicht mehr wie das Bürgertum und die noch Schwankenden und Indifferenteren: Zurück ins Haus! sondern: Heraus, mit uns auf zum Klassenkampf!

Besser als je versteht die Arbeiterin diesen Ruf! Je abgeschiedener und vereinzelter sie erwerbstätig war, umso schwerer erreichte sie dieser Kampfpruf. Aber gerade dadurch, daß der Krieg enorme Frauenmassen zum Erwerb und in Berufszweige trieb, wo sie den männlichen Arbeiter ersetzen mußten, werden all die Voraussetzungen und Bedingungen geschaffen, die notwendig sind, damit der großen Masse der Frauen Klassenbewußtsein und Solidaritätsgefühl eingeimpft werden. Deutlicher und klarer wird ihnen durch den täglichen Anschauungsunterricht all das, was die organisierte Arbeiterschaft, was Agitatoren in Wort und Schrift ihnen lehrten. So besorgt eigentlich die Arbeit in Munitionsfabriken, auf der Eisenbahn und in Staatsbetrieben eine revolutionierende Aufklärungsarbeit. Daß die arbeitenden Frauen besser als akademisch und oft besser auch als sozialistisch Geschulte verstehen, daß sie nicht dem Arbeitsbruder, sondern dem Kapitalismus den Kampf ansagen, daß es sich nicht nur darum handelt, ob ein Mann oder eine Frau diese oder jene Arbeit verrichtet, sondern unter welchen Bedingungen sie getan wird. Es ist ganz selbstverständlich, daß da, wo die Frauenarbeit benutzt wird, um die Löhne herabzusetzen und die Arbeitszeit zu verlängern, die männlichen Arbeiter den Kampf gegen solche Arbeitsuchende aufnehmen müssen, ähnlich wie sie gegen Streikbrecher sich wehren. Schon während dem Kriege zeigt es sich, daß die Frauen für Lohnkämpfe eher und schneller zu gewinnen sind, also nicht gegen, sondern mit den Arbeitern kämpfen wollen, zum Beispiel bei Streiks selbst in kriegsführenden Ländern. Wenn sie in Munitionsfabriken, wo die Frauen wie die Männer unter Kriegsgesetz stehen, es wagen, den Kampf aufzunehmen, so ist das für den Klassenkampf nach dem Kriege gewiß ein gutes Zeichen. Werden die Arbeiterinnen an den gewerkschaftlichen Kämpfen teilnehmen —

und diese spalten sich aller Wahrscheinlichkeit nach zu —, dann ist eine notwendige Folge, daß sie auch eher für den politischen Kampf zu gewinnen sind.

A. R.

Die Hungerlöhne in der Textilindustrie.

Kürzlich wurde in einer bürgerlichen Zeitung, im „Neuen Winterthurer Tagblatt“, ein Artikel über „Die ausländischen Arbeiter der Schweiz“ aus dem Schweizer Centralblatt für Staats- und Gemeindeverwaltung abgedruckt. Und merkwürdig! Das Kapitalistenshuttle fand kein einziges Wort des Vorbehaltens, ging also mit dem Inhalt durchaus einig. Dabei ist von ganz besonderem Interesse die Anerkennung der Tatsache, daß in der schweizerischen Textilindustrie die Löhne zu klein sind, um auf die Frauen in industriellen Gegenenden der Schweiz irgend eine Anziehungs- kraft auszuüben. Es wird sogar auf den Mangel an Arbeiterninnen hingewiesen und dafür ins Feld geführt, daß die Textilindustrie z. B., die allein 65,000 Arbeiterinnen bedarf, in den wenigen Kantonen der Ostschweiz, wo sie festen Fuß gesetzt hat, die benötigten Arbeitskräfte nicht aufzutreiben kann. Die Zuwanderung aus der übrigen Schweiz sei eben gering, weil vielerorts die Hausindustrie dies hindere. „Dann“, wird in dem Artikel gesagt, „find die Löhne auch zu klein, um aus solchen in industriearen Gegenden Arbeitskräfte herbeizulocken. In den Gebirgskantonen war bisher die Fremdenindustrie hinderlich und wird dies nicht der Fall ist, bestand an manchen Orten eine geradezu unüberwindliche Abneigung gegen die Fabrikarbeit.“ Auf welche Gründe diese Abneigung zurückzuführen sei, wird nicht gesagt. Offenbar sind es in der Hauptsache die allgemein bekannten schlechten Arbeiterinnenlöhne, die Elend, Entbehrung, Verzicht auf Lebensfreude und Glück bedeuten.

Neben die Höhe dieser Löhne ist in dem Artikel wohlweislich nichts vermerkt. In seiner interessanten Schrift gibt Dr. Hans Kaufmann darüber Bescheid. So führt er aus, daß in der Baumwollenindustrie die folgenden Tagelöhne üblich sind:

	Durchschnitt	Minimum	Maximum
Carderie	2.40	1.45	3.30
Häplerinnen	1.93	1.50	3.30
Buntweberinnen	2.12	—	—

Das sind die Frauenlöhne in der Seiden- und Stoffereiindustrie sowie in der Trikoterei. Im vollen Sinne des Wortes Hungerlöhne, bei denen alleinstehende Frauen freudlos verkümmern und frühzeitig dahinwelken, Arbeiterinnen, die in Familien von ihren Angehörigen miterhalten werden müssen. Der Vater einer solch schlecht bezahlten Arbeiterin hat für einen Teil ihrer Unterhaltskosten aufzukommen, indem er von seinem Sohn genug verdienten Löhne dem Textilbaron noch ein Geschenk machen muß. Darum hinein, ihr Arbeiterinnen, in die Organisation, in die Gewerkschaft! Dann werdet ihr imstande sein, dem Kapital bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen abzutrotzen.

Hungerleben der Berliner Straßenbahnerinnen.

Wie hohe Zeit es war, durch Massenspeisungen die Lebensnot der Proletarierinnen und ihrer Kinder einzudämmen, zeigen die folgenden, einer bürgerlichen Zeitung, dem „Berliner Tageblatt“ entnommenen Schilderungen:

Eine der Schaffnerinnen sagt:

„Mein Mann ist eingezogen, ich habe ein achtjähriges Töchterchen, das sich tagsüber bei meiner Schwester aufhält. Es ist dort und ich zahle dafür. Meine Wohnung ist tagsüber zugeschlossen. Wenn ich nach Hause komme, bin ich müde, und ich bringe mir gewöhnlich etwas mit, was ich auf dem Wege